

«Hegemonie und Demokratie. Unter den zahllosen Bedeutungen von Demokratie kann man meines Erachtens die realistischste und konkreteste im Zusammenhang mit dem Begriff der Hegemonie gewinnen. Im hegemonialen System existiert Demokratie zwischen der führenden Gruppe und den geführten Gruppen in dem Maße, in dem [die Entwicklung der Ökonomie und daher] die Gesetzgebung [die eine solche Entwicklung ausdrückt] den [molekularen] Übergang von den geführten Gruppen zur führenden Gruppe begünstigt. Im Römerreich gab es eine imperial-territoriale Demokratie in Gestalt der Einräumung des Bürgerrechts für die eroberten Völker usw. Im Feudalismus konnte es keine Demokratie geben aufgrund der Bildung geschlossener Gruppen usw.»
(Gramsci, GH, Bd. 5, H 8, § 191, S. 1049)¹

Antonio Gramsci ist beliebt. Auch Jahrzehnte nach seinem Tod reißt das Interesse an seinem Werk und seiner Person nicht ab. Er ist fester Bestandteil linker Subkultur und Referenzpunkt in wissenschaftlichen Debatten. Seine Beliebtheit führt allerdings auch dazu, dass Gramsci öfter zitiert als gelesen wird. Und das liegt unter anderem daran, wie Gramsci sein Denken hinterlassen hat. Sein Werk besteht aus den journalistischen und politischen Arbeiten, die bis zu seiner Inhaftierung durch die Faschisten 1926 entstanden sind, sowie den Gefängnisheften, die als sein Hauptwerk gelten, aber in ihrer Form als Notizen nicht zur Veröffentlichung gedacht waren.

Das Universelle an Gramscis Arbeit sind derweil nicht die theoretischen Konzepte, wie Hegemonie, geschichtlicher Block, der integrale Staat oder organische und traditionelle Intellektuelle, für die er heute steht. Das eigentlich dauerhafte, weswegen sein Denken nach wie vor aktuell ist und sich einer immer

1 Diese Zitierweise hat sich für die Gefängnishefte (GH) durchgesetzt. Wo Gramsci zu einem späteren Zeitpunkt etwas hinzugefügt hat, wird dies durch eckige Klammern angezeigt (vgl. GH, Bd. 1, Technische Erläuterungen und Hinweise zur Benutzung, S. 43f).

breiteren Rezeption erfreut, ist seine Herangehensweise. Das heißt, wie er diese Konzepte entwickelt hat. In seiner Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von Karl Marx und Friedrich Engels, aber auch mit Benedetto Croce und George Sorel sucht er stets nach dem Permanenten und unterscheidet es von dem Gelegentlichen und historisch Beliebigem. In Bezug auf Marx argumentiert er, dass die Betonung bei Historischem Materialismus auf dem ersten Teil, dem Historischen, liegen müsse. Indem die konkrete Situation, in der sich beispielsweise eine Gruppe von Menschen, mit ihren spezifischen ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen innerhalb einer Gesellschaft befindet, als historisch verstanden wird, ist einerseits analysierbar, wie diese Situation entstanden ist, andererseits wird sie veränderbar. Diese Denkbewegung, von der Verortung und historischen Herleitung zur Perspektive auf den Menschen als fähiges und handelndes Wesen, macht die große Anziehungskraft von Gramscis Theorien aus.

Einen Zugang zu Gramscis Werk zu bekommen und zu vermitteln, ist seit jeher Thema seiner Rezeption und Teil der Reflexion, wenn über Gramsci gesprochen oder geschrieben wird. Wie der einflussreiche Gramsci-Forscher Joseph A. Buttigieg bemerkt (vgl. 1990: 79–80) und Peter Thomas (2009: 42–43) aufgegriffen hat, gibt es in jedem Werk, das sich mit Gramsci intensiver beschäftigt, einen Verweis auf den «fragmentarischen Charakter» der Gefängnishefte. So werden die Gefängnishefte mit manchmal treffenden, manchmal pathetischen und manchmal auch entlarvenden Metaphern beschrieben, zum Beispiel als «Textlabyrinth» (Buttigieg 1993), «Werkstatt» (Francioni 1984), «spiralförmige Struktur, als Netzwerk oder Labyrinth» bzw. «Vorläufigkeit eines sich entwickelnden Organismus» und «Fluss» (Baratta 2003), «Hieroglyph» (Anderson 1976), «Steinbruch» (Borg 2001), «Materialblöcke» (Barfuss/Jehle 2014) oder auch ein «nahezu beliebig anwendbaren Zitatenschatz» (Berger 2007). Buttigieg vertritt indes die Meinung, dass das Fragmentarische der Gefängnishefte nicht nur mit den Arbeitsbedingungen im Gefängnis, sondern auch mit seiner philologischen Arbeitsweise zusammenhängt, auf die ein paar Zeilen weiter unten eingegangen wird. Buttigieg argumentiert zu recht, dass Gramscis Notizen zu einem gewissen Grad im Interesse eines lesbaren Texts gruppiert werden müssen, aber man sich gleichzeitig nicht der Illusion hingeben sollte, dass die Überwindung

der Fragmentierung durch Rekonstruktion den «wahrhaftigen» Gramsci zum Vorschein bringen würde.

Die wissenschaftliche Literatur über Gramsci variiert stark in ihrer Zielsetzung und unterliegt – wenig überraschend – politischen und inhaltlichen Konjunkturen. So finden sich unter den einführenden Werken eine Reihe von Büchern, die Gramsci einem orthodoxeren Marxismus unterordnen (z.B. Bischoff 1981, Schreiber 1982, Losurdo 2000), wenig ausführlich und dadurch etwas thematisch unausgewogen sind (z.B. Neubert 2000, Jehle/Barfuss 2014) oder spezielle thematische Zuschnitte haben (z.B. Kebir 1979, Votsos 2001, Opratko 2012). Dazu kommen einige nützliche Sammelbände der letzten Jahre (z.B. Buckel/Fischer-Lescano 2007, Merkens/Diaz 2007) und Reader (z.B. Gramsci 2004, Gramsci 2013). Selbstverständlich sind im Laufe der Jahre eine ganze Reihe allgemeiner und differenzierter Monographien über Gramsci erschienen. Positiv hervorzuheben sind insbesondere: «Gramscis Philosophie der Praxis» (Roth 1972), «Gramsci und der Staat» (Buci-Glucksmann 1981), «Gramsci e la filosofia» (Frosini 2003), «The Gramscian Moment» (Thomas 2009) sowie «Antonio Gramsci» (Santucci 2010).

Auch das hier vorliegende Buch wird nicht den wahrhaftigen Gramsci zum Vorschein bringen. Die Einführung geht von Gramscis Schriften selber aus und behandelt das gesamte Werk Gramscis, inklusive der Frühschriften. Diese liegen bisher nur in Auszügen in deutscher Sprache vor (Gramsci 1967; Gramsci 1980; Gramsci 1987; Gramsci 1991). Die Frühschriften spielen in fast allen, auch italienischsprachigen Einführungen und Monografien, wenn überhaupt, eine untergeordnete Rolle. Der historisch-rekonstruktive Ansatz dieser Einführung erlaubt einerseits die inneren Bezüge seines Werkes offenzulegen und andererseits Gramscis Schriften mit ihren jeweiligen historischen Bezügen zusammenzubringen und zu kontextualisieren. Dieser Text ist daher als Einladung gedacht, zum Lesen von Gramscis Werk zurückzukehren.

Im Zentrum von Gramscis Denkens steht die Philosophie der Praxis, die man als Weiterentwicklung marxistischer Theorien und nicht als identisch mit «dem» Marxismus betrachten sollte. Theoreme wie Hegemonie, die prominent mit Gramsci verbunden werden, erfreuen sich einer enorm breiten Rezeption und sprechen für die praktische Aktualität von Gramscis politischer Theorie. Denn die grundlegenden Dynamiken, die bereits zu